

Marburger Zeitung.

Nr. 98.

Freitag, 16. August 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Verhandlungen über den Ausgleich beschäftigen die öffentliche Meinung: hängt ja doch der Bestand des Reiches, die Zukunft desselben vom begonnenen Werke ab. — Man geht den Zahlen gewöhnlich gern aus dem Wege; allein die leeren Versicherungen der Regierungsmänner, die abwechselnde Angst und Zuversicht der Börse, und endlich die kritische Natur der Lage selber bieten ein Bild dar, welches vergessen macht, daß es sich hier um Zahlen handelt; das Alles zeigt vielmehr, daß das ganze staatliche Leben darin pulst; daß hier geschichtliche Ereignisse und Thaten ihre Rolle spielen, und dieses Bewußtsein, sowie der Umstand, daß diese Rollen von wohl gekannten Persönlichkeiten vertreten werden, verleihen dem Ganzen eine dramatische Wirkung, was es auch erklärlich macht, daß Alles, selbst das Ausland, dahin seine Blicke gerichtet.

Die Befürchtungen in Betreff der offenen und vertheidigungslosen Lage Galiziens Rußland gegenüber für den Fall eines möglichen Krieges geben einem Bamberger Blatte Anlaß zu nachstehender Erörterung. „Gerade deshalb, weil im wehrlosen Galizien kein Punkt ist, der zur Haltposition wider einen feindlichen Angriff dienen könnte, und schon die erste Niederlage eine österreichische Armee zum Rückzuge bis hinter die Karpathen zwingen müßte, erachten wir einen Angriff für nöthig, um durch einen kühnen Einmarsch in Volhynien und Kronpolen die Feindesmacht zu lähmen und die nämlichen Gründe, welche für eine vertheidigende Stellung in's Feld geführt werden, stützen gerade unsere Ansicht. Oesterreichs Armee, in Volhynien einbrechend, wird dort keine Schwierigkeiten finden und auch von Seite der Volksmasse keinerlei Widerstand; denn es sind dies die nämlichen Provinzen, die vor drei Jahren aufgestanden waren gegen die russische Herrschaft und somit gegenwärtig nicht aufstehen werden zur Vertheidigung ihres Todfeindes. Wenn Galizien die großrussischen Gouvernements zu Nachbarn hätte, dann wäre es freilich etwas Anderes; so aber wird Oesterreich, in jene Länder den Krieg tragend, anstatt auf Volkswiderstand zu stoßen, dort sicherlich nicht als Feind behandelt werden.“ Die kräftigste Stärkung der österreichischen

Stellung in Galizien aber wäre (nach demselben Blatte) die Verleihung der ausgedehntesten Selbständigkeit und militärische Reformen, besonders die Errichtung von Landwehren, wie solche in dem Organisationsplane des Kriegsministeriums als Landsturm in Aussicht genommen ist.

Der Ausschuß der deutschen national-liberalen Partei hat aus Anlaß der Reichstagswahlen ein Rundschreiben erlassen, in dem es u. A. heißt: Es wird die Pflicht der Reichstagsabgeordneten sein, gegen jede höhere Belastung des Volkes, ja, für verhältnismäßige Entlastung und für eine gerechtere Vertheilung der drückenden Steuerlast mit allen Kräften zu wirken. Bei jeder neuen Steuer wird vorzugsweise ins Auge zu fassen sein, daß sie keine Umgehung der konstitutionellen Befugnisse und kein willkürliches Anziehen der Steuerhantel gestatte. Ferner wird es Sache des Reichstages sein, das allgemeine deutsche Staatsbürgerrecht gesetzlich zu verwirklichen, dessen Prinzipien auch auf die gewerblichen Gebiete auszudehnen, und mit Energie dem Widerstande zu begegnen, den der Partikularismus einiger zurückgebliebener Zwergstaaten dagegen erheben könnte. Ebenso muß der Reichstag beifert sein, die Regierung zur schnellsten Anbahnung eines einheitlichen deutschen Gesetzbuches zu veranlassen. Er wird Staatsverträge zu prüfen haben, und hat dabei den Standpunkt des einheitlichen Bundesstaates und das Bedürfnis der Gleichmäßigkeit in der Gesetzgebung zu wahren. Vor allen Dingen ist es der Beruf des nächsten Reichstages, mit den Nationalgefinnten unter den süddeutschen Zollparlamentsmitgliedern die nöthigen Schritte zu verabreden, um aus den ersten unvollkommenen und unzulänglichen Gestaltungen die volle nationale Einheit zu entwickeln.

Die preussischen Blätter, die als der wahre Ausdruck Bismarcks gelten, verlangen, daß Frankreich endlich einen gründlichen Beweis für die Erhaltung des Friedens gebe; Frankreich müsse abrüsten und zu diesem Ende soll Preußen eine ganz entschiedene Forderung an die französische Regierung richten, ohne Rücksicht auf die Gegenvisite, die etwa Napoleon dem König Wilhelm macht. Die Bismärcker halten diesen Schritt um so nothwendiger, als Frankreich gezwungen sein würde, bezüglich einer Allianz mit Oesterreich Farbe zu bekennen, und dadurch das preussisch-russische Bündniß zum Abschluß käme.

Felicitas.

Vom Verfasser der „Neuen deutschen Zeitbilder.“

(6. Fortsetzung.)

Sie nickte schweigend mit dem Kopfe, und er erzählte ihr sein Leben, wie er, gebürtig aus Bordeaux, wo sein Vater, Namens Beaufort, ein wohlhabender Kaufmann war, sich gleichfalls der Handlung gewidmet und schon früh auf ein Komptoir nach Hamburg gekommen sei, wo er auch die deutsche Sprache gelernt und das deutsche Volk, seine Sitten und sein Leben lieb gewonnen; wie er darauf in seine Heimat zurückgekehrt sei und glücklich in dem elterlichen Hause mit seinen Geschwistern gelebt, aber immer eine Sehnsucht nach dem deutschen Lande behalten habe; wie darauf, als der Kaiser Napoleon sich zu dem russischen Kriege gerüstet und so viele Soldaten gebraucht habe, sein glückliches Familienleben zerstört worden, auch er habe Soldat werden und nach Rußland ziehen müssen. Er erzählte seine Leiden in diesem furchterlichen Feldzuge; wie er darauf in Deutschland habe gegen Deutsche kämpfen müssen, zuletzt in der Schlacht bei Leipzig; wie hier nach furchtbarem Kampfe endlich die französische Armee geschlagen, auseinandergeprengt, in wilder Flucht aufgelöst sei. Er ward von der allgemeinen Flucht mit fortgerissen. Allein in der Schlacht durch einen Schuß verwundet, der ihm die linke Hand zerschmetterte, hatte er, geschwächt durch den Blutverlust, entkräftet durch den Schmerz, durch Anstrengungen und durch Entbehrungen, schon nach wenigen Tagen der Flucht kaum mehr folgen können. Mitleidige Kameraden hatten sich seiner angenommen, hatten ihn getragen, geschleppt, für seine Nahrung gesorgt, und stets unter den größten Gefahren mit Hintansetzung des eigenen Lebens. Nicht von Soldaten waren sie verfolgt, nicht kriegsmäßige Behandlung, nicht Gefangenschaft hatten sie zu befürchten, wenn sie ergriffen wurden: das Volk verfolgte sie. Männer, Greise, Weiber, Kinder hatten mit allerlei Waffe, mit offener Gewalt, mit heimlichem Verrath überall eine große, allgemeine Heßjagd gegen sie angestellt, gegen die armen, versprengten, verwundeten, kranken, verhungerten Flüchtlinge eine Heßjagd auf den Tod. Wie viele seiner Kameraden hatten den Tod

gefunden! Zwei mitleidige Gefährten waren ihm treu geblieben; sie hatten glücklich mit ihm durch einsame Heide und unwegsames Gebirge sich hindurch gekämpft und geschlichen. So waren sie bis in diese Gegend gekommen. Eine Stunde weit vom Fährhause hatten Frauen sie gesehen, waren in das Dorf geeilt und hatten die Männer herbeigerufen. Eine wilde Jagd hatte begonnen, durch Bäche, über Bäume, durch Wald, durch Gebirge. Der hereinbrechende Abend hatte sie gerettet. Die Verfolger verloren ihre Spur; aber die Armen konnten hören, wie fast rund um sie her diese Spur wieder aufgesucht wurde. So kamen sie an den Strom, aber auch an das Fährhaus. Der Strom, breit, tief reißend, hinderte, zumal in der finstern Nacht, in dem stürmischen Unwetter die weitere Flucht. Die Rähne an den Fährstellen gaben neue Hoffnung, aber sie lagen fest an den Ketten angeschlossen und die Schlösser konnten nicht ohne großes Geräusch erbrochen werden. Das Geräusch hatte Leute aus dem Fährhause herbeigezogen. Zudem waren in der Nähe des Fährhauses fast fortwährend Menschen. Die Verfolgten waren in Verzweiflung; die Gefahr der Entdeckung wuchs mit jedem Augenblicke; es gab nur ein Mittel des Entkommens; der Strom mußte durchwatet, durchschwommen werden. Die beiden Gefährten des Verwundeten konnten das; sie waren nicht verwundet, sie waren kräftiger geblieben; für ihn mit dem verstümmelten Arme, mit dem schon fast zum Tode entkräfteten Körper, war es eine Unmöglichkeit. Die letzte Heßjagd hatte ihn völlig erschöpft; Nahrung hatte er den ganzen Tag nicht genommen; er lag kraftlos am Ufer und konnte sich nicht mehr erheben; der Frost schüttelte ihn, das Fieber drohte ihm die Sinne zu verwirren. Die Kameraden standen rathlos neben ihm; sie hätten ihn weiter, auch durch den Strom, mit sich ziehen und schleppen können, aber sie hätten an das jenseitige Ufer eine erstarrte Leiche gebracht, darüber war kein Zweifel. Die treuen Krieger wollten ihn nicht verlassen; sie wollten mit ihm sterben, erschlagen werden, oder verhungern. Er bat, er beschwor sie, ihn allein zu lassen und sich zu retten. Sie waren junge Männer, gepreßt zu dem Kriegsdienste, wie er. Aber — jene Zeit war eine sonderbare Zeit der Begeisterung. Wie der Deutsche, der Greis und der Knabe, der Mann und das Weib entflammt wurde für die Abschüttelung der Knechtschaft, des Joches des fremden Unterdrückers, so war in dem französischen Kriegsheere kein Mann, der nicht mit Freude, mit einer zauberhaften, fast

Der Papst hat eine Kommission von fünf Kardinälen beauftragt, die vorzüglichsten Lehrsätze für die bevorstehende allgemeine Kirchenversammlung vorzubereiten. Man will ferner wissen, er beabsichtige, in dieser Versammlung die zeitliche Gewalt des Papstthums zum Glaubenssatz erheben zu lassen. — Immerhin möglich, wenn wir bedenken, wie sehr Pius der besonnenen Berather entbehrt und welche Geschäftsordnung bei den großen bischöflichen Versammlungen herrscht.

Frankreich ist trotz aller Grundzüge von 1789 mit der Gewissensfreiheit nicht am glänzendsten bestellt. Der Präsekt des Departements der Haute Vienne hat nämlich angeordnet, „daß der Sieur Jean Autier, öffentlicher Lehrer in Milhaguet, nachdem er dem Gymnasial-Inspektor erklärt, er habe aufgehört katholisch zu sein, an einer öffentlichen katholischen Schule nicht mehr wirken könne, als abgesetzt zu betrachten sei“.

Die amtliche Anzeige, in welcher die Hinrichtung des Kaisers Maximilian dem mexikanischen Volke kundgemacht worden, lautet folgendermaßen: „Ferdinand Maximilian von Habsburg, Erzherzog von Oesterreich, Verbündeter Napoleon's III., welcher nach Mexiko gekommen, um diesem Lande seine Unabhängigkeit und seine Institutionen zu entreißen, und welcher als Usurpator der National-Souveränität sich den Titel Kaiser beigelegt hatte, wurde mit Willen der Nation, nachdem die republikanischen Streitkräfte ihn am 15. Mai 1867 in Queretaro in Kriegsgefangenschaft gebracht haben, in Haft gesetzt, von einem Kriegsrathe wegen seines Verbrechens gegen die Unabhängigkeit der Nation zum Tode verurtheilt und in Queretaro selbst am 19. Juni 1867 um 7 Uhr Morgens, gleichzeitig mit den Ex-Generälen Miramon und Mejia, hingerichtet. Friede seiner Asche!“

Der Unterricht in den Vereinigten Staaten und in Frankreich.

Marburg, 15. August.

Zwischen dem Staate und seinem Bürger herrscht die innigste Wechselwirkung. Wie der Einzelne, so ist der Staat, der ja nur eine Vereinigung der Einzelnen — der aber nach dem Gesetze der Wechselwirkung mit jenem Geiste, welcher in seinen Einrichtungen zum Ausdruck gekommen, auch wieder den Bürger durchglüht.

Die vergleichende Staats- und Völkertunde macht nicht allein gerne Freistaaten und Monarchien zum Gegenstande ihrer Betrachtung; sie liebt es auch — und seit einigen Jahren ganz besonders — die hervorragendsten dieser Staatsformen, namentlich Amerika und Frankreich gegenüber zu stellen.

Den hohen Rang, welchen Nordamerika jetzt in der Staatenfamilie behauptet, verdankt es wohl zumeist dem Volksunterricht — und wenn in Frankreich, wie groß und wie mächtig es auch ist, die Freiheit noch immer keine bleibende Stätte gefunden, so ist die Vernachlässigung des Unterrichtes von Seiten des Staates und der Einzelnen schuld an dieser betrübenden Erscheinung. Die Leistungen für den Unterricht, zu welchen in Nordamerika der Staat sich entschließt, ermuntern die Bürger zur eifrigsten Nachfolge. Unter den Namen aber, die wegen dieser Bürger-tugend in Amerika sich vereiwigt, glänzt Georg Peabody als einer der ersten.

Man erinnert sich, schreibt die „Kooperation“, daß Georg Peabody in der Absicht, wie er sagte, „das leibliche, sittliche und gesellschaftliche Wohl der Unbemittelten, welche dessen würdig sind, zu sichern“, gegen

Ende Jänner 1866 die ungeheure Schenkung von sechs Millionen, dreimalhunderttausend Franken machte. Diesen Theil seines ungeheuren, in England erworbenen Vermögens (man zeigt in Amerika das Wirthshaus, wo Peabody als zehnjähriger Junge übernachtet und für sein Bett und Frühstück als Gegenleistung Holz gesägt) bestimmte der reiche amerikanische Bürger zu folgenden Zwecken: Es sollten davon gesunde und wohnliche Arbeiterhäuser gebaut, ferner Schulen errichtet werden, in welchen ausschließlich volkshafter Anfangs-Unterricht stattfinden soll und wo die Kinder sorgfältig vor jedem Sektens-Einfluß gehütet werden; endlich um Bibliotheken zu errichten, sowie Gewerbs-Kurse und wissenschaftliche Lehrstunden abzuhalten, wozu das Publikum jeden Abend Zutritt habe.

Die New-Yorker Blätter theilen mit, daß der große Millionär in letzter Zeit die Vereinigten Staaten durchreist und sich überall durch Züge von Edelmuth ausgezeichnet, die ihm um so mehr Ehre machen, je mehr sie auf Ueberlegung sich gründen. Besonders kommt hier die großartige Schenkung von zehn Millionen Franken für den Jugendunterricht in den Südstaaten, ohne Unterschied der Farbe, in Betracht. Der Präsident der Republik hat Georg Peabody bei seiner Durchreise in Washington der Bewunderung seiner Zeitgenossen versichert.

In Frankreich beläuft sich der Aufwand des Staates für den Unterricht in den Volksschulen auf nur 6 Millionen Franken. Ein Duzend Peabody sänden dort zu thun und würden kaum genügen. Es fehlt etwas Anderes als Geld; mit Geld werden die Franzosen gelehrte Professoren und gute Schulen erhalten; aber was helfen die herrlichsten Heilmittel einem Kranken, der sich beharrlich sträubt, irgend eines einzunehmen? Nach dem letzten Bericht des Unterrichtsministers Duruy betragen die mangelhaft unterrichteten Schüler 34 % und 700,000 Kinder im Alter von 7—13 Jahren besuchen gar keine Schule. Die Durchschnittszahl der Eheleute, welche im Jahr 1866 ihren Namen nicht in die Standebücher einzutragen vermochten, belief sich bei den Männern auf 26 % bei den Frauen auf 41 % und gewisse Departements zählen bis zu 51, 61, 67 Männer und bis zu 75, 80 und sogar 98 (!) Frauen von Hundert, welche ihren Heirathsvertrag nicht unterzeichnen konnten.

Wären die Schullehrer auch gelehrter und eifriger, die Schulen zahlreicher und geräumiger, wäre der Unterricht vollständig kostenfrei — so würde man doch nicht dahin gelangen, diese Masse der Finsterniß, welche das schöne Frankreich noch umhüllt, merklich zu zerstreuen. Zum öffentlichen Nutzen enteignet man und reißt nieder, legt man Steuern auf, Leistungen aller Art, Kriegszuschläge. . . . Um den Seelen einen ewig seligen Aufenthalt in den Wonnen jener besseren Welt zu sichern, legt man den Unterhalt eines Heeres von Priestern und die Kosten eines geprängreichen Kultus einer Nation zur Last, deren größter Theil in Religionsfachen gleichgiltig oder voltairianisch ist. . . . Aber was den Volksunterricht betrifft, so ist man noch daran, sich zu fragen, ob er von gesellschaftlichem Nutzen sei, ob er als eine gesellschaftliche Pflicht, als ein gesellschaftliches Interesse betrachtet werden müsse!

Vermischte Nachrichten.

(Künstliche Glieder) werden von einem höchst verdienstvollen Verein in Württemberg den im letzten Feldzug Amputirten beschafft. Besonders ein Privatmann, Wabl, erwirbt sich durch die kostenfreie sinnreiche Anfertigung künstlicher Glieder den warmen Dank der bedauernswerthen Opfer des unglücklichen Krieges. Der Gemeinderath des würtemb. Dorfes Adelberg hat öffentlich seinen Dank für die künstliche Hand ausgr-

wüthenden Freude sein Leben, sein Alles hingegeben hätte für den großen und vor Allem für den jetzt so unglücklichen Kaiser. Man vergaß das Fortreißen von den Lieben, man dachte nicht an die Heimat, an Weib und Kind, an Geliebte, Eltern und Geschwister, nicht an Leiden, Strapazen und Entbehrungen, man dachte nur an den Ruhm, an die Größe, an das Unglück des Kaisers.

Es ist etwas Großes um ein begeistertes Volk. Das Größte ist ein Volk begeistert für seine Freiheit.

Der Verwundete beschwor zuletzt seine Kameraden bei ihrer Pflicht gegen den Kaiser und sie gingen. Sie legten ihn am Ufer in die Weiden, sie küßten ihn. Zurückgelassen hatten sie ihm nichts, nicht einmal eine Kruste Brod, nur ihre Thränen, die auf sein bleiches, sterbendes Antlitz fielen. — „Gott gebe Dir einen sanften Tod, Bruder! — Sie stürzten sich in das Wasser. Die Sinne schwanden ihm; als er erwachte, erschrak er; er hatte im Erwachen noch unwillkürlich laut gejammert; gewiß aber auch im unruhigen Schlummer des Fiebers. Aber er konnte nicht lange darüber nachdenken; das Fieber warf ihn in den bewußtlosen Zustand zurück. Er erwachte wieder mit lautem Klagen; der Hunger, der Durst, der Schmerz hatten sie ihm wieder seinen Willen ausgepreßt. Er vernahm Schritte er sah einen Lichtschimmer. Schritte und Licht naheten sich ihm. Er glaubte, es sei um ihn geschehen, er hielt sich für verloren. Da öffnete sich die Weide, in der er lag, und er sah einen Engel, der sich über ihn beugte.

„Ja, Felicitas, einen Engel, meinen Engel!“

Er zog den Engel sanft an seine Brust. Das Mädchen konnte nur weinen. Er küßte die Thränen aus ihren Augen.

„Und nun, Felicitas, erzähle mir von Dir. Engel haben die schönsten Geschichten.“

Was sollte sie ihm erzählen? Die Geschichten der Engel sind die schönsten, denn sie sind die Geschichten der Liebe und der Unschuld; aber sie sind auch die einfachsten.

Sie war in dem einsamen Fährhause geboren und groß geworden, unterrichtet von ihrem Vater, der früher Unteroffizier gewesen, und von ihrer Mutter, einer nicht ganz ungebildeten Lehrerstochter. Sie hatte leider die Mutter früh verloren. Der Vater war darauf von einem

schweren Leid betroffen, er war kränklich geworden; durch den Bau neuer Wege, sowie neuer Brücken über den Strom war er in seiner Einnahme zurückgekommen. So hatte sie stets in dem väterlichen Hause bleiben müssen, den alten Vater nicht verlassen dürfen. Das erzählte sie ihm einfach, wie es war.

„Und welches war das schwere Leid, das Deinen Vater betroffen hatte?“

Das Mädchen schwieg erröthend.

„Das Kind dort hat es mir angedeutet. Du hast es verschwiegen um mich nicht zu kränken, Du edle Seele. Aber ich muß es wissen; erzähle es mir.“

Sie erzählte ihm auch das. Es war wieder eine einfache Geschichte; aber eine von jenen, in denen gebrochene Herzen vorkommen. Ihre ältere Schwester, ein bildschönes Mädchen, war in einer benachbarten größeren Stadt bei einer Dame als Kammerjungfer in Dienst getreten. Ein junger französischer Offizier hatte dort sich in ihr Herz zu schleichen gewußt und sie verführt. Verführt, entehrt, von der Dame aus dem Hause gestossen, ohne Muth, dem strengen Vater unter die Augen zu treten, war sie mit ihrem Kinde in Elend gerathen. Ein Zufall hatte dem Vater ihre Schande, ihr Elend entdeckt. Er war zu der Stadt gereist, hatte den Verführer aufgesucht, zur Rede gestellt und seiner Pflicht anhalten wollen, hatte aber nur Hohn gefunden. Er hatte den Elenden in Gesellschaft von Kameraden angetroffen, die den Greis verspotteten, mißhandelten, übermüthig verspotteten, gemein mißhandelten; nur die Tochter mit ihrem Kinde und ihrer Schande und der Beschimpfung hatte er nach Hause bringen können.

„Und ein Franzose war es, Felicitas, der Deine Schwester entehrt, Deinen Vater beschimpft, Euch Alle unglücklich gemacht hat?“

„Es war ein Franzose.“

„Felicitas, Du habest darum nicht alle Franzosen?“

„Wäre es nicht gegen das göttliche Gebot?“

„Nicht auch gegen das Gebot Deines eigenen Herzens?“

Er sah ihr tief forschend in das Auge. Sie mußte verwirrt das Auge niederschlagen.

„Aber, wie kann ich fragen? Du hast ja einem Landsmann jenes

sprochen, womit ein Schreiner der Gemeinde, Feldinvalid, den Hobel und andere Werkzeuge kräftig führt. Wie diese Hand, so ist auch ein ganzer Fuß von Stahl ausgeführt. Die Schwierigkeit bei diesem war, zwei Gelenke, eins am Unterfuß, eins am Knie biegsam und doch stark darzustellen. Die Last des Körpers ruht auf dem Sitzfleisch, der Stumpf in dem künstlichen hohlen Schenkel dient nur zu dessen Regierung. Eine auch durch das Beinleid hindurch leicht zu drehende Schraube ermöglicht stärkere Biegung des Knie's beim Sitzen. Der ganze Fuß von Lindenholz mit Zugehör wiegt nur fünf Pfund. Der Amputirte aus dem Oberamt Ravensburg hatte einen Stelzfuß getragen, beim ersten Versuch im Freien zu gehen, machte er mit rührender Freude von Minute zu Minute Fortschritte im Gebrauch der zwei Gelenke. Dieses ist der beste, der einzige Lohn, welchen der menschenfreundliche Mechaniker beansprucht; der Ausschuss des Vereins hat ihm mit Freude seinen Dank gesagt.

(Bundes-Schützenfest in Wien.) Wie von wohlunterrichteter Seite mitgetheilt wird, rüsten die Schießstände nicht nur im Süden, sondern auch im Norden Deutschlands, um an dem Bundes-Schützenfest theilzunehmen, welches im September k. J. in Wien abgehalten wird. Viele von den Schießständen haben die praktische Einrichtung von Sporkassen getroffen, damit es auch ärmeren Schützen möglich gemacht wird, bei dem Wiener Schützenfeste zu erscheinen.

(Zündnadelgewehre.) Der Wiener Berichterstatter der Times schreibt Folgendes über die Art und Weise, wie die österreichische Armee mit Zündnadelgewehren versehen wird: Als im Frühling beschlossen wurde, die österreichischen Gewehre nach dem ziemlich komplizirten System Wänzl in Hinterlader zu verwandeln, machten die Behörden aus Gründen, welche ihnen selbst am besten bekannt sein werden, große Verträge mit kleineren Fabrikanten, von welchen man ganz gut wissen konnte, daß sie unfähig sein würden, solchen Verpflichtungen nachzukommen. So erhielt Einer eine Lieferung von 100,000 Gewehren, von welchen er 10,000 am 22. April, die übrigen im Laufe der nächsten Monate übergeben sollte. Bis heute (6. August) sind von diesem Mann nur zwei geliefert worden. Im Ganzen wurden von verschiedenen Gewehrfabrikanten 6000 bis 7000 Gewehre in Hinterlader umgewandelt. Von diesen wurden 97 Prozent von der Prüfungs-Kommission zurückgewiesen.

(Ueber die Pflege der Volkswirtschaft in Oesterreich.) wird der „Frankfurter Zeitung“ aus Wien geschrieben: „Der volkswirtschaftliche Ausschuss des Abgeordnetenhauses hatte alle Hände voll zu thun. Fast täglich liefen aus allen Gegenden des Reiches Petitionen volkswirtschaftlichen Inhalts ein, die sämmtlich wohlbegründet sind. Es ist dies übrigens begreiflich. Die volkswirtschaftlichen Interessen sind Jahrzehnte lang arg vernachlässigt worden; sie wurden nur in so weit berücksichtigt, als es die drei maßgebenden Faktoren, Klerus, Armee und Bureaucratie gestatteten; die nothwendige Folge dieser verkehrten Politik, die Verarmung konnte daher nicht ausbleiben, und tritt leider immer mehr in den Vordergrund. Während die Schweiz, wo der Jesuitenwirthschaft vor zwanzig Jahren ein Ende gemacht wurde, immer herrlicher aufblüht, verarmt das benachbarte Tirol, dessen Wasserkräfte unbenutzt bleiben müssen, weil die „Glaubenseinheit“ durch protestantische Fabrikanten und Werkführer Gefahr laufen könnte. Wichtige, die volkswirtschaftlichen Interessen fördernde Eisenbahnen wurden nicht gebaut, weil „strategische Rücksichten“ dagegen sprachen. Die Näherlegung der Donau an die Hauptstadt des Reiches, die in dem Interesse von Hunderttausenden liegt, wird bekämpft, weil einige militärische „Fachmänner“ die weite Entfernung des Hauptstromes als eine strategische Nothwendigkeit erklären. Wie endlich die Bureaucratie die volkswirtschaftlichen Interessen vertritt, davon haben wir erst in neuester Zeit wieder ein Beispiel erlebt, als um

die Konzession für die Gründung des „Fortbildungsvereines für Arbeiter“ petitionirt wurde. Die Konzession wurde verweigert und dieser Beschluß in einer Weise begründet, die uns zeigt, daß einzelne Organe der Regierung noch immer der Ansicht sind, zu erwachsenen Männern vom Standpunkte ausschließlicher Regierungsweisheit und berufener Vormundschaft reden zu dürfen, trotzdem die Autorität ihre Ohnmacht und Unfähigkeit bewiesen hat. Herr von Veust hat in dieser Richtung noch Vieles zu thun; je eher er damit beginnt, die alten Organe des zopfigen Mandarinenthums zu beseitigen, desto besser wird es für ihn und für uns sein.“

(Chemie und Konkordat.) In der Sitzung des Reichsberger Gemeindevorstandes vom 6. August handelte es sich unter Anderem auch um die Berufung eines Lehrers für die Chemie an der dortigen Ober-Realschule. Als der durch wissenschaftliche Befähigung für dieses Fach geeignetste Kandidat ward von der Schulabtheilung Dr. Gustav Brigl, Assistent am chemischen und technischen Laboratorium des Züricher Polytechnikums, bezeichnet; da aber der Chemiker Brigl von Kindesbeinen an mit dem Unglücke, Protestant zu sein, behaftet ist, so konnte von einem wirklichen Vorschlage nicht die Rede sein, weil die auf dem Konkordat fußenden Gesetze die Berufung eines Protestanten an unsere katholischen Mittelschulen nicht gestatten. Wie bekannt, beruht das hier zur Anwendung gelangte Gesetz auf der Anschauung, daß in katholischen Schulen katholische, in protestantischen nur protestantische Lehrer am Platze seien. Vernünftigerweise ist aber nicht einzusehen, was Chemie, Thierkunde, Mathematik u. s. w. mit dem Religions-Bekenntnisse zu thun haben.

Marburger Berichte.

(Heimische Kunst.) Der akademische Bildhauer Herr Franz Leichmeister hat für den Gemeindevorsteher von Rupersbach, Anton Pavalch, dessen Ehefrau und Sohn ein Grabmal gemeißelt, das neulich im Friedhofe zu St. Margarethen an der Pöbniß aufgerichtet worden. Der Sockel ist von grauem Sandstein aus dem Neustifter Bruche, der Säulenschaft von schwarzem steirischem Marmor aus der Köstlicher Gegend. Die Gestalt — aus Astenzer Sandstein — versinnbildet die Religion: die linke Hand umfängt das Kreuz, die rechte ist segnend ausgestreckt. Das ganze Grabmal ist zwei Klafter hoch; die Gestalt mißt fünf Fuß. Das Kunstwerk dient dem ländlichen Friedhof zur schönsten Zierde.

(Zwei Gauner.) Vor einem Jahre starb in Pöbersch die Grundbesitzerin Anna Germ: sie hatte die uneheliche minderjährige Josepha Skof zur Erbin eingesetzt, die aber im Februar dieses Jahres starb, ohne eine leghwillige Verfügung hinterlassen zu haben. Zwei Gauner, die bereits wegen mehrerer Diebstähle verurtheilt worden, versicherten, erbäßig zu sein und scheuten sich nicht, trotz gerichtlichen Verbotes von der Verlassenschaft Getreide und Fahrnisse im Werthe von 300 fl. sich wiederrechtlich anzueignen. Den Wassepfleger, Herrn Pöbden bedrohten sie: er möge sich im Hause der Verstorbenen, wo auch diese Gauner wohnen, nicht blicken lassen, sonst würde man sein Blut sehen.

(Verurtheilung.) Stephan Seiko, Schuster in B.-Feistritz, welcher in der Nähe dieses Ortes vor drei Monaten einen Raubmord verübt, ist vom Kreisgerichte Cilli zu schwerem Kerker auf die Dauer von achtzehn Jahren verurtheilt worden.

(Vom Rathhause.) Am Mittwoch Nachmittag um 1 Uhr wurde in Gegenwart des Gemeindevorstandes die neue Kuppel des Rathhause Thurmes aufgesetzt. Das gläserne Gefäß, das wohlverkittet, zur Erinnerung an die feierliche Stunde in der Wölbung aufbewahrt worden, enthält folgende Gegenstände: ein Pergament mit den Namen des Herrn

Glenden das Leben gerettet. — Felicitas, ich verdanke Dir das Leben; laß mich noch mehr Dir danken, das Glück meines Lebens.“

Er hatte mit seiner gesunden rechten Hand ihre beiden Hände gefaßt; er drückte sie gegen den Stumpf seiner linken Hand, dann gegen sein laut klopfendes Herz. Sie zitterte heftig und konnte es ihm nicht wehren.

„Antworte mir, Felicitas, kannst Du mich lieben?“

Sie konnte nicht antworten.

„Sieh mich an und laß mich die Antwort nur in Deinen Augen lesen.“

Die Augen konnte sie zu ihm erheben. Er sah die helle Liebe des Mädchens darin. Er drückte sie an sein Herz. Sie legte sich leise und weich selbst daran. „Du liebst mich, Felicitas?“

„Ueber Alles.“

„Aber nicht mehr als ich Dich. Als Du an jenem Abende zu mir triffst, da meinte ich, der Tod nahe mir, und das Leben, das Glück, die Liebe waren zu mir getreten. Ich fühlte es mitten in den Schauern des Fiebers, das mich auf diesem Lager schüttelte, wenn die heißbrennenden Augen sich mir öffneten und ich Deine Engelsgestalt vor mir sah. Ich erkannte es, als die Krankheit mich zu verlassen begann, und mein Geist wieder hell wurde. Ich liebte nicht mehr das Leben, ich liebte nur Dich, Dein mildest, Dein treues, aufopferndes, Dein edles Herz. Und eins wußte ich nicht einmal, mußte ich erst von den Lippen dieses Kindes erfahren. Wie viele Ursache hattest Du, mich zu hassen, und Du hattest doch nur Liebe in Deinem Herzen! — Sie soll Dir vergolten werden, Deine Liebe; was meine Landsleute an den Deinigen verbrochen, ich werde es an Dir wieder gut machen. Felicitas ist Dein schöner Name, ja, Dein Leben soll fruchtbar werden an Glück.“

Er küßte sie und sie küßte ihn wieder, sie kosteten glücklich miteinander, bis das Kind erwachte und der Abend in den verschwiegene Raum hineindämmerte.

Dann nahm sie das Kind auf den Arm und verließ den Boden, stieg die Leiter hinunter und verbarg sie wieder. Das kluge Kind aber sagte leise:

„Du bist bei Deinem Liebhaber gewesen, Ruhme Felicitas. Aber ich werde es keinem Menschen sagen.“

III.

Die Trennung.

Wieder waren acht Tage vergangen. Es war Abend; der Herbst war rauher geworden, der Winter nahte, der Wind war schneidend und in den Regen mischten sich schon Schneeflocken. So strich der Wind, beinahe stürmend, um das einsame Fährhaus; so schlug der Regen an die Mauern und Fenster. Draußen war es dunkel. Kein Stern leuchtete durch die dicken schwarzen Wolken, die am Himmel hingen. Die weißen Schneeflocken, die durch den Regen flogen, man fühlte sie, aber das Auge konnte sie nicht sehen.

Auch in der Stube des Fährhauses war es dunkel und man konnte nur hören, daß sich Menschen darin befanden. In dem Bette schlief der Greis unruhig; in seinen Rissen auf der Bank hörte man den sanfteren Athem des Kindes; neben dem Kinde hörte man leise, lang angehaltene Seufzer einer weiblichen Brust.

Felicitas saß dort am Fenster. Sie blickte träumend in das stürmische Wetter hinein. Ihre Träume waren glückliche, das zeigten selbst die in der Dunkelheit glänzenden Augen; auch jene leise heraufzitternden, langangehaltenen Seufzer waren die Verräther ihres glücklichen Herzens.

Ihr glückliches Träumen wurde unterbrochen. Sie hatte schon seit einer Weile gehört, wie draußen unter dem Fenster ein Mensch hin und her ging. Sehen konnte sie ihn in der Finsterniß nicht, hatte ihn aber, trotz dieser Finsterniß, an seinem Gange erkannt, an einem manchmal wiederholten Räuspern; es war der blösinige Fährknecht Wilhelm.

Warum ging der schwachsinige Mensch, der sonst um diese Zeit ruhig zu schlafen pflegte, in dem Unwetter dort umher und, wie es schien, absichtlich leise, als wenn er nicht bemerkt werden wollte? Das Mädchen wußte es nicht; sie bekümmerte sich auch nicht darum. Der Blödsinnige hatte zuweilen unruhigere Tage, ohne daß man einen äußeren Grund dafür auffinden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Fürstbischöf, des Herrn Bürgermeisters und sämtlicher Mitglieder des Gemeindevorstandes, ein Blatt der „Marburger Zeitung“, Kupfer- und Silbermünzen und Staatsnoten (Münzscheine und Einser.)

(Der Turnverein) macht am künftigen Sonntag einen Ausflug nach Fraulheim. Der Sammelplatz ist auf dem Südbahnhof. Die Kranichsfeld wird der gemischte Zug benützt: für die Rückfahrt sind Leiterwagen bestellt.

Letzte Post.

Nach dem Vorschlage der ungarischen Ausgleichs-Abordnung würden die Steuerrückstände Ungarn nicht angerechnet.

Napoleon und seine Gemalin werden am 19. August in Salzburg eintreffen.

Italien will die republikanische Regierung von Mexiko anerkennen.

Die Leiche des Kaisers Maximilian wurde an den preussischen Gesandten abgeliefert.

Telegraphischer Wiener Cours vom 14. August.

5% Metalliques	57.—	Kreditaktien	184.80
5% National-Anlehen	67.60	London	125.25
1860er Staats-Anlehen	86.25	Silber	122.75
Bankaktien	696.—	R. R. Münz-Dukaten	5.96

Samstag den 17. d. M. als am Vorabende des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers Ball mit Damen-Preis

in Herrn Kartin's Lokalitäten

bei glänzender Beleuchtung und Dekorirung des Saales.

Die Damen werden freundlichst gebeten, eine einfache Ball-Toilette zu wählen. Anfang 8 Uhr.

Nichtmitglieder der Gesellschaft, welche diesem Balle beizuwohnen wünschen, belieben gegen Abgabe ihres Namens und Charakters gegen Erlag von fl. 1.— die Eintrittskarten, in so lange selbe nicht vergriffen sind, in der Buchhandlung des Herrn F. Leprers in der Herrengasse entgegen zu nehmen, wo selbe aus besonderer Gefälligkeit abgegeben werden. Damen in Herren-Begleitung sind frei.

414)

A. N. Kopřiva.

Picardie.

Samstag den 17. August 1867, zur Vorfeier des Geburtsfestes Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers Franz Josef I.

Grosses Garten-Fest.

Die Musikkapelle des k. k. 7. Kaiser-Jäger-Bataillons wird unter Leitung ihres Herrn Kapellmeisters Joh. Schintzl die vorzüglichsten Piecen exekutiren.

Anfang 6 Uhr.

Entree 20 fr.

Abends großes Brillant- und Farben-feuerwerk

in 6 großen Fronten von Anton Palleker.

Den Anfang des Feuerwerkes verkünden 3 Böllerschüsse.

(420)

Programm:

1. Zum Beginne werden mehrere Dugend Streikraketen von verschiedener Gattung und Größe das P. L. Publikum auf das angenehmste unterhalten. Hierauf:
 2. Großer Stern, welcher mit Explosion endet.
 3. Große Komete, aus verschiedenen Funken und Farbenfeuern zusammengesetzt.
 4. Pyramide und Horizontalkreuz.
 5. Eine Windmühle mit 4 laufenden Flügeln.
 6. Der Eremit in tausend Angsten. Großes komisches Feuerwerkstück, welches wiederholt mit großem Beifall aufgenommen wurde.
 7. Große Dekoration zu Ehren Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. Zusammengesetzt aus bengalischem und Funkenfeuer.
- In den Zwischenräumen werden Turbillons, römische Lichter, Schwärmerdöpfe, Bienenkörbe, Granaten u. abgefeuert.

(420)

Patti-Concert in Marburg.

Vorläufige Anzeige.

Herr Kuman, Direktor der italienischen Oper in New-York, hat die Ehre anzuzeigen, daß das

Patti-Concert

am Freitag 6. September

stattfinden werde.

In den Concerten vieler Künstlergrößen beruhte die Anziehungskraft lediglich auf deren persönlichem Talente. Nicht so in den Concerten von Carlotta Patti, welche von dem Unternehmer auf die von ihm in Amerika eingeführte Weise gegeben werden, indem außer

Carlotta Patti

mehrere berühmte Virtuosen

an einem und demselben Abend auftreten werden.

Jede Nummer des reichhaltigen Programms wird demnach von einem Künstler ersten Ranges vertreten, und wird auf diese Art ein Ensemble erzielt, wie es bisher dem europäischen Publikum noch nicht vorgeführt worden ist.

Näheres in späteren Annoncen.

(384)

Ein abgerichteter Staar

ist verflogen. Der redliche Finder erhält eine gute Belohnung. Abzugeben in der Nebengasse Nr. 170, 1 Stock.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

Künstliche Zähne und Gebisse,

zum Sprechen und Kauen vollkommen tauglich, konstruirt

Zahnarzt Hromatka

Grazervorstadt Nr. 2 (v. Kriehuber'sches Haus) im ersten Stock.

Für Fremde ein halbes Gebiß in einem, ein ganzes in zwei Tagen. — Schmerzhaftes Zähne werden ohne Entfernung mit sicherem Erfolge geheilt, dauerhaft plombirt und alle andern Operationen schonend vollzogen. (406)

405)

Zu verkaufen:

3 gut erhaltene Klaviere zu 45, 90 und zu 130 fl. Anfrage beim Schullehrer zu St. Magdalena in Marburg.

Ein Lehrjunge,

der deutschen und slovenischen Sprache mächtig, wird in einer Gemischt-Waarenhandlung auf dem Lande aufgenommen. Nähere Auskunft bei Herrn J. C. Petternell in Marburg. (378)

Zu haben in: Fr. Leprers Buchhandlung in Marburg

Wieder neu gedruckt und wieder vorrätig ist die vergriffene Auflage des wohlfeil in Lieferungen erscheinenden Werkes:

MARIA STUART.

27 fr. jedes Heft.

Prospect.

27 fr. jedes Heft.

Im glänzenden Gewande einer fesselnden Erzählung schildert Ernst Witwall das herrlichste Weib, wie es gelebt und geliebt, wie es gelitten im Kerker, wie ihr schönes Haupt, getrennt vom Rumpfe durch das Schwert des Henkers, herniederrollt vom Blutgerüst. — 3 Prämien empfängt jeder Abonnent des Werkes „Maria Stuart“ nämlich: 1) Maria Stuart bei der Nachtoilette überrascht. 2) Maria Stuart's glänzende Vermählungsfeier. 3) Maria Stuart's letzte Augenblicke.

Dies interessante und spannende Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben insbesondere in

Friedrich Leprers Buchhandlung in Marburg. (395)

Zu haben in Fr. Leprers Buchhandlung in Marburg.

Soeben erschien das in allen Kreisen der Gesellschaft bereits Aufsehen erregende Werk:

Der Jäger von Königgrätz.

7 fr. jeder Bogen.

Prospect.

20 fr. jedes Heft.

In einem reizenden Gebirgsdörfchen Böhmens entwickelt sich unsere Erzählung, noch fern von den gewaltigen Ereignissen des Sommers 1866, und wie die drückende Schwüle Luft ein nahes Gewitter anzeigt, ebenso liegt auch schon eine Ahnung von den kommenden Ereignissen in der Bevölkerung; mit Blüheschnelle befördern plötzlich die Eisenbahnen bei Tag und bei Nacht Bataillone, Schwadronen und Batterien; fertig! schallt das Commando, fertig! tönt das Signal der hellstimmernden Trompete, es wirbeln die Trommeln und drauf! Den Kolben fest gepackt geht's mit lautem, todesverachtendem Hurrah! Wohl schaukt der Sieg; denn kriegsgeübt und tapfer sind Beide, doch schnell, schneller, eh' wir's gedacht, naht der Tag der Entscheidung, der blutige Tag, der große Tag von Sadova! — Wir folgen dem kühnen Fluge der Main-Armee von dem Treffen bei Langensalza bis zu dem Tage von Würzburg und — ein Zeichen der gerechten Unparteilichkeit des Autors — schauen wir die stolzen Sieger von Lissa und Custozza im Glanze ihres Ruhmes, an den Stätten der Gefahr und des Todes! (396)

Dies interessante, zeitgemäße und spannende Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere in

Friedrich Leprers Buchhandlung in Marburg.

Wohnungen

mit einem oder zwei Zimmern sind in der Mühlgasse Haus-Nr. 161 bis 1. September zu vermieten. (413)

3. 2045.

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird kundgemacht: Es sei über Ansuchen der Erben nach Johann und Gertraud Apling in Maria-Rast die freiwillige lizitationsweise Veräußerung der Verlassenschaftsrealitäten Urb.-Nr. 6 und 10 ad Gült Maria Rast im Schätzwerthe von 806 fl., dann Urb.-Nr. 14² ad Faal im Schätzwerthe von 152 fl. und der Verlassenschaftsrealitäten im Schätzwerthe von 110 fl. 50 kr. bewilligt und auf den 29. August l. J. Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 3—6 Uhr am Orte der Realitäten und Fahrnisse in den Gemeinden Bergenthal und Maria Rast mit dem Anhange angeordnet worden, daß die Realitäten und Fahrnisse nur um oder über den Schätzwert an den Meistbietenden hintangegeben werden.

Jeder Lizitant hat ein Badium von 10 % des Schätzwertes der Realität, auf die er bieten will, im barem Gelde, in Sparkassabücheln oder in öffentl. Obligationen nach dem Tages-Course zu Händen der Lizitations-Kommission zu erlegen. Der Meistbot für die Fahrnisse ist sogleich baar zu bezahlen. Der Grundbucheintrag, die inventarische Schätzung und die Lizitationsbedingungen können hiergerichts eingesehen werden.

Marburg am 16. Juli 1867.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Billach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	

A. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janschi in Marburg.